

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Der Gold-Aberglaube

(Olaf Gulbransson)

OLAF GULBRANSSON 32



DAS GOLDENE KALB HAT SICH IM LAUF DER ZEIT ZUM STIER AUSGEWACHSEN, DER DIE WELTWIRTSCHAFT AUF DIE HÖRNER NIMMT UND ALLES ZERTRAMPELT.

Mal wieder Krieg / Von Karl Kinndt

Es ist so weit, Die „Wärfel sind gefallen“.
Den Genfer Schwätzer stocket der Kefluß.
Gewehre knattern, Fliegerbomben knallen,
im Geiste hört man die Kommandos schallen,
dreh' nun en masse gestorben werden muß!

Erhebt, die Kellog-Pakte zu verfechten,
entrüstet nun die Welt sich ein Mann,
um den, der diesen Krieg einfach, zu ächten
als Vertragsbrüchigen zu entzehen?
Weltfremder Träumer! Keiner denkt daran —

Und liegt dann drüben eine Welt in Trümmern,
dann sind wir alle wieder gern bereit,
uns um den Frieden in der Welt zu kümmern
und neu den Völkerband-Palast zu zimmern
als Tempel hehrer Menschlichkeit!

Statt dessen hört man alle debattieren:
was schaut für uns bei dem Klamauk heraus?
Kann man durch fremden Krieg sich selbst sanieren,
wärs tüchtig, ihn als solchen zu negieren!
(Man hat ihn nur nicht gern bei sich zu Haus.)

Mag er Millionen gelbe Tote kosten —
wenn er die Wirtschaft-Konjunktur liebt,
steh' wir im Goethejahr auf unserm Posten
bereit zum Kundendienst im fernen Osten.
Es irrt der Mensch, der nicht geschäftlich strebt

S o w a r e s / Harmlose Dorfgeschichte von Fritz Sängler

Der Steterbauer war wieder einmal irdisch betrunken und himmlisch angehaucht. Er war ins Wirtshaus gekommen und saß dort an seinem Platz in der Ecke zwischen den zwei Fenstern. Was das bedeutete, wußten alle, es war nicht, wenn auch durchaus eigenartig, ein machterhitze Gefühl, wenn er zu viel gehoben hatte, er fühlte sich dann selber so gehoben, daß ihm die profane Sorgen nicht mehr ankam, die Verse waren für den Dorfbeford gerade so gut, wie man sie brauchen konnte.

Von Zeit zu Zeit kam das über ihn: Der sonst solide, sparsame und tüchtige Mann begann dann immer damit, daß er zu Hause alles, was an Geistigem für den Hausgebrauch vorhanden war, verlierte, rücksichtslos und radikal; dann war er denn in Stimmung, setzte sich in Bewegung und langte unfehlbar im Wirtshaus an, wenn auch gelegentlich nicht in eben wirtshausfähiger Kleidung. Seine Weiber, die Frau und die Tochter, suchten selbstverständlich das zu verhindern und hatten schon alles Denkbare versucht in dieser Richtung, aber es half nichts. Einmal hatten sie ihm kurzweg alle Kleider weggenom, denn der Zustand dauerte jedesmal mindestens drei Tage. Die Bauerin? Er zog einen alten Rock seiner Frau an, und der Erfolg im Wirtshaus war großer denn je. Der Schwiegerson, ein junger, arbeitssamer Mensch, der eingekerkert hatte, mischte sich prinzipiell nicht ein. Er hatte es vorher gewußt, daß es so war, und sich vorgenommen, neutral zu sein und zu bleiben. Im Normalzustand war der Bauer ein guter Arbeitskame-rad für ihn, klug und fleißig. Man vertug sich auszeichnet.

Mit den periodisch wiederkehrenden Narrheiten, wie er sagte, war er ja vertraut. Nur diesmal lag allerdings ein Zwischenschiff vor, der etwas ganz Besonderes war. Man hatte davon gesprochen gehabt, daß die Jungen die Wirtshaus in Haus und Feld übernehmen sollten. Da nur die eine Tochter da war, lag das ja nicht, aber der Bauer hatte so energisch abgewinkt, daß bei dem künftigen Hofbesitzer seitdem eine gewisse Fremdbildung geblieben war. Das war äußerlich, aber bei seiner Frau, der eigenen Tochter des Steter, war es innerlich, und das bohrte es weiter. Das ahnte der Steter nicht, jetzt schon gar nicht.

Er war ins Wirtshaus gekommen, stellte sich an der Tür demonstrativ auf und sagte: „Seht den Steter, aufrecht geht er.“

Dann wankte er an seinen Platz: „Bärbel, bring ein Viertel Wein, denn wir wollen gleich ein.“ Als er ihn versucht hat, leckte er sich die Lippen ab.

„Bärbel, dein Wein ist gut, und ände — Miederchen ist rund. Aber — sei mir auf der Hut! Denn du bist verflücht gesund!“

Die Umwelt lachte, und der Steter hatte sein Publikum. Er redete in Versen den ganzen Tag. Gegen Albert schief er an Tisch ein, und als man ihn im Mitternacht weckte, kehrte er in die zugarenrauchige Wirklichkeit der Dorfwirtstube zurück. Wie immer in solchen Fällen strebte er stößeise durch die Straßen, langte aber, doch richtig zu Hause an, schief wie ein Kleinteiler der ausrüchert am Komposthaufen liegt, und kehrte am andern Morgen wieder auf seinen Wirtshausplatz in der Ecke zwischen den Fenstern zurück. Daß man zu Hause ungewöhnlich düdsam zu ihm gewesen, hatte er gar nicht bemerkt. Der Wein war aber dem Steter heute zu dünn. Die Bärbel schwor ihm, daß es der gleiche wäre wie gestern.

„Nein, der Fall wird immer krasser, Und dein Wein schmeckt mir nach Wasser!“ sagte er. Er beschloß, nach Hause zu gehen und sich dort an die Kirschwasservorräte zu halten.

Die Geschichte geht im südlichen Schwarzwald, jeder Bauer hat dort seine eigene Brennerei und meist auch seinen eigenen Schnapsvorrat. Steters hatten eine gute alte Flasche und die Flaschen mit der blitzklaren Flüssigkeit standen schon bereit für den Verkauf. Daß alles vorbereitet war für ihn, wußte er nicht. Er griff immer nach der ersten. Bei der war aber der Alkoholgehalt schon von fünfzig auf zehn Prozent reduziert. So pflegte man das zu halten, denn man wußte, daß er den Schnaps aus einem Halbliterglas trank, wenn er soweit war, und er setzte das Glas nicht ab, bevor es leer war.

Mann in Eisen / Von Peter Scher

Er wollte nicht nur unter Eichen gehen
und sich als Urbild aller Kräfte denken,
er fand, es sei nicht gut, sich ein Symbol zu schenken,
vielmehr, er müß auch äußerlich vor sich bestehen
als Mann,
stählen, geschieht — der Kleiderschmid trat an.

Die Rüstung, angemessen, saß ihm gut;
das Klirrgeräusch, auch die Bügelfaltung,
ermöglichten die täuschend ritterliche Haltung,
und wenn er vor dem Spiegel auf und ab schritt, war ihm gut;
er sprach,
und von der Stimme Wucht erdröhnte das Gemach.

Nur in Geschäften ging er mit der Zeit;
süß ist's ja, in Vergangenheit zu tauchen,
jedoch der gegenwärtige Schornstein muß auch rauchen —
schon Glücks genug, wenn man heimkehrend schreit:
Eli's!

„rasch meinen Panzer, der einst Hausrock hieß!“

So teils mit Blick und Bärthchen angetan,
falls etwa reiche Auftraggeber rufen,
teils rüstig stählern klirrend wie mit Hufen,
so wirkt der Stärkling zwischen Zeit und Wann
sich aus —
und eh' man sich's versieht, wird Ernst daraus.

Er schlich sich ins Haus und hinauf in die Vorratskammer, er holte sein Glas aus dem Vorrat, schmeckte es, schmunzelte, schaute vor sich hin mit verschmommenen Blicken, in denen eine trunkselige Glückseligkeit aufleuchtete. Schließlich setzte der Steterbauer sein Glas an, trank es aus, ließ es auf den Tisch sinken, und dann — — sank er ganz langsam vom Stuhle herab auf den Boden. Es war kein Sturz, es war ein artiges Absacken, er trank den Rest in der Flasche nicht mehr. Der Schnapschrank war auch diesmal vorbereitet gewesen, aber — anders als sonst.

Man fand ihn erst am andern Tag. Der Schwiegerson war es, der rein zufällig in die Kammer kam. Er hatte den Bauer in seinem Bett glaubt. Er frug, er rief, er rüttelte — aus! Er holte den Arzt. Der sah sich den Bauer an, das Halbliterglas, dann den Schwiegerson. „Kein Wunder“, meinte er, „ich wäre schon früher hin gewesen.“ Er roch noch an dem Schlegel, aus dem der Schnaps entnommen war. „Gute Sorte, da fehlt aus — aber ihre Worte hatten immer einen seltsamen Unterton und waren von einem merkwürdigen Blick begleitet.“

Die beiden Frauen waren auch nicht gerade sehr zerknirscht. Ein Auswärtiger frug den Bärbauer, den er sich beiseite nahm: „Sagt mal, ist es wirklich wahr, daß es na, daß — ich mein“, man wußte doch, daß der Steter aus dem Halbliterglas trank, und man wußte, daß er an den Schnapschrank ging. Warum hat man das Unglück früher verhindern können?“

„Ja“, sagte der Bärbauer, „so nach und nach ist der Steter älter geworden, und wie's halt ist: er ist keine so gute Arbeitskraft mehr wie früher. Man muß das verstehen, schließlich wollten die Jungen auch einmal ins Ruder kommen.“

Der Auswärtige schaute entsetzt den Bärbauer an: „Ihr wollt doch nicht sagen, daß —“ „Nein, Gott behüte mich davor, so etwas sag man nicht, man täte es nicht einmal, aber wenn's andere tun — — das ist ihre Sache!“

Der Auswärtige blieb mit verdärrigten Augen stehen: „Aber bei allem, er war doch ein Mensch, denk doch, ein richtiger Mensch!“

„Freilich, freilich!“ meinte gelassen der Bärbauer: „Wenn er ein Kalb gewesen wäre, hätte man ihm vor dem Vergraben die Haut abgezogen!“

Gläubiger-Versammlung

(E. Schilling)



„Meine Herren, daß Deutschland nicht bezahlen kann, steht fest. Aber daß Deutschland bezahlen muß, steht noch fester!“

Endlich eine seriöse Branche

(E. Thöny)



„Sie ruinieren mich! Meine Versicherung ist eben pleite gegangen!“ — „Bedauere, wir können unser reelles Geschäft nicht durch unsolide Versicherungsdirektoren schädigen lassen!“

Der Simpf-Hund appetitlich Bücher.



Ulrich Becher: Männer machen Fehler. 1932. (Ernst Rowohlt, Verlag, Berlin.)

Ulrich Becher zählt erst einundzwanzig Jahre, schwankt noch, aber er ist ein richtiger Maler und auch noch so einen Stil, wie es scheint, eine durchaus neue, melancholische Art von Humor. Dabei ist Ulrich Becher frei von neurotischen Überbissigkeiten. Junger Mann, dem die Erinnerung normaler Seelenzustände... Sehr hübsch, wie er irgendwo den Vater und den Sohn gegeneinander stellt: „Die von heute brauchen und lieben die Nerven. Die von heute huldigen dem Kleinsten und der Antithese und der Scheckelwelt. Vater ist farblos. Die von heute sind den extremen Widersprüchen... Aus heutige suchten Liebe auf Maschinen, düdlen letzten Reichtum neben letzter Armut, brauchen Parfümduft und Ölgestank, Kliese und Bobelbeie neben... zu leben. Vater verachtet Unlust, verschont Realität und Phantasie, ob es nun Raum, Zeit, Frauen oder Alkohol anlangt. Vater lebt nichtern, meidet das Extrem höchster Lust und wird somit vom Extrem höchster Unlust verschont. Vater läßt sich nicht verzehren. So braucht er nicht die Schmerzen der Entzueberung zu erleiden. Das gibt ihm eine Überlegenheit über die Heutigen, die verwirren Gefühls zwischen den Polen schwanken.“

Max Pfordre: Das Menschensiege. (Delphin-Verlag AG, München.)

In den Strudeln unserer geistig so verworrenen Zeit wirbeln die metaphysischen und irrationalen Strohhalm nur so herum, und tausend rätselhafte Hände greifen danach. Wer naturalistisch und dann gewohnt ist, wird sich mit diesem merkwürdigen Buch nicht ganz leicht tun. Aber bloß ein Strohhalm ist es nun doch Meister Eckharts mystische Rede zwischen dem Zeitalter Jean Pauls farbige Gleichnißkraft durchleuchtet sie, des Novalis tiefe Ahnunghaftigkeit ist darin und auch Kirkegards Unerschlichkeit. Die „Physiognomie“ hat sich nicht verändert, sie mich so ausdrücken darf, Theologie des Menschensieges auszuwachsen, und es scheint mir kein unnützes Unterfangen, sich ihr anzuschließen.

E. G. Erich Lorenz: Schuld oder Schicksal Europas. (Verlag Adol. Bonz & Co., Stuttgart.)

„Dies Buch ist Geschichte“, sagt der Verfasser im Vorwort. Es ist doch nicht Geschichte. Es ist mehr, weil es sich nicht damit begnügt, die Tatbestände (auch die psychischen) der Jahre 1914-18 für sich allein sprechen zu lassen, und es ist weniger, weil der Interpretation der Vorgänge ein wesentlicher Standpunkt aus erfolgt. Der Autor wertet die Für und Wider der Schuld im europäischen Krieg. Davon abgesehen gibt das von ihrer Geistesfreiheit freie und im guten Sinn nationale Buch eine fesselnde Darstellung der Ereignisse, die in unserem Zusammenhang Deutschlands führten, es arbeitet vor allem das Tragische dieses Zusammenbruchs nach der ungeheuren Leistung des Kriegergedächtnisses heraus.

Rudolf Schneider-Scheide Hans H. Hinzelmann: „Im Kampf zwischen Gestern und Morgen“. Roman. (Verlag: Deutscher Verlagshaus Bonn & Co., Bonn, Leipzig.)

Hans H. Hinzelmann „Im Kampf zwischen Gestern und Morgen“ ist ein Zeitroman, nach gründlichsten Vorstudien über die historischen Bedingungen, die soziologischen Zusammenhänge seiner Zeit stellen geschrieben. So vermittelt er handfestes Wissen über die Hamburger Kaufmanns-Aristokratie, das Halenproletariat, die Fickensmünder Bauern und Fischer. Dazu wird der Autor nicht lehrhaft, läßt nie die Eigenart seiner Figuren zu kurz kommen. Wie jeder wirklich standfeste und kluge Gesellschaftskritiker ist er nämlich auch Psychologe. Seine Menschen sind so lebendig und gerundet, daß sie dem Leser begegnen wie eigene Erlebnisse. Aber Hinzelmann fällt nicht in den allgemeinen Drei Heine, um mehr oder weniger anschaulich die hieraufgeschickten Brocken mit mehr oder weniger Nasenrumpfen darzubieten... er hat Vorschläge zu machen, die besser gemacht werden könnte. Ein Erzähler, fast ohne lyrische Akzente, ohne Parteilichkeit für gute Taten und Bösen, mit viel echter Gelehrtheit, trotz Fülle des Stoffes nie breit, trotz der ungenügenden Klarheit seines Ethos ganz frei von salbenderen Reflexionen.

Georg Schwarz

Büchereinlauf

In dieser Rubrik werden sämtliche bis zu angegebene Besprechungstermine in der Reihenfolge des Engagements angeführt. Eine kritische Besprechung bitte wir uns von Fall zu Fall vor.

- Job. Ferch: „Hans“, Roman eines Kanarienvogels. Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien.
- Job. Ferch: „Der dumme Kamerad“, Ein Pfiederoman. Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien.
- Job. Ferch: „Purzi“, Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien.
- Dr. Herr Lenz: „Mythenische Engländer“, Nachbildungen von Maria Luise Weilmann, Heinrich F. S. Bachmaier, München-Pasing.
- Pau. Joachim Radtke: „Fahrt ins Blaue“, Heinrich F. S. Bachmaier, München-Pasing.
- Elfride Skalkberg: „Jedes Ding kommt nah“, Heinrich F. S. Bachmaier, München-Pasing.
- Bruno Nallason Haken: „Arbeitslosen-Litanei“, Festonanz der Lebendigen. Kitz. Kaiser, Verlag, München.
- Hans Sochaczewer: „Die Untat“, Gustav Kiepenhauer, Verlag, Berlin.
- Dr. Otto Bernhard Wendig: „Die Figuren aus einer Schließbude“, E. Prager, Verlag, Leipzig-Wien.

Wir zeigen hier an mit dem Schlagwort: Russische Grausamkeit und Strauß das Werk „Geschichte der Körperstrafen in Rußland“, Lelinen, ... RM. 25.— Strauß und Erzieher das Werk „Erziehungsfagellastmas“, RM. 18.— Unsanftändige Fragen das Werk „Liebeslexikon von A bis Z“, Jedes Werk erhalten unsere Kunden in Monatsraten von RM. 3.—, Verlangt die Prospekt und Antragsformulare, die gratis! Sie lesen wieder von uns in den nächsten Nummern! FACKELVERLAG, Versandbuchhandlung, TUGAR.

Lavals Halsbinde / Von Rataöskr

Vor Zeiten trug man eine Krawatte, die den Namen Lavalliere hatte und stranguelnd und schleifend an den Schwanenhals ihrer Opfer umschloß.

Den armen Halsen wird es, je länger sie darin stecken, je enger und bäuer. Schon hört man Wimmern und Angstgeflüster; schon fährt sich das Antlitz blau-weiß.

Jetzt ist sie — wir sehen es grambelebender — noch neu wieder in Mode gekommen: ein reizend-scharmant Pariser Produkt, das jedermann trägt und das überall spukt.

Die neue, alte französische Mode kragt die ganze Welt noch zu Tode... Ja, geh's denn partout — kotz Sternaxendi — nicht ohne Pariser dernier cri!

Ein Greuelmärchen

Vorläufig ist der Winter, der uns aus allen herbstlichen Leitartikeln als grauenvolles Chaos entgegenstrahlt, dank der Winterhilfe von Reichs- und Feuerwehrlinien immerhin discipliniertes Chaos geblieben. Aber was nicht ist, kann noch werden. Der Hochkapitalismus strebt organischen Niederschmetterungen der Masse zu, wie wir sie heute kaum träumen; geschweige denn ausdenken können. Freilich darf man nicht in die Romane unserer Dichter gucken, um davon Witterung zu bekommen; in der Arbeit der Plakatytiker und -prosaisten, die enthält sich das Antlitz der Zeit.

der Wirtschaftsbelebter. „Was du kaufst, gibt andern Brot“... Daran muß P. P. denken. Und plötzlich springt er auf: „Ich hab's!“ Ein interessantes Plakat! Ein vornehmer Paar, Herr und Dame der obersten Zehn, bei Pumper, Lachs und Kaviar. Darunter schreibt P. P.: „Was Sie essen, gibt andern Brot!“ Und so kann man's denn tatsächlich in ganz Deutschland hängen sehen, in Hotelhallen, in den Fenstern der Gaststätten. Die Hoteliers und ihre Direktoren können nichts dazu; sie tun ihr Bestes: aber das Geld für das Plakat ist nun mal auszugeben und muß rentieren. Im Krieg, da wurde ins Brot gar mancherlei verbakken; aber so schlimm, wie es der P. P. in seinem Plakat macht, war es selbst damals nicht. Die Hoteliers wissen selber am besten, wie der Vermahlungszwang auf Geschäft gedrückt hat; sie werden Zustände, wie sie in ihrem Plakat angedeutet sind, niemals zugeben. Sie sträuben sich bis zum Letzten gegen ihren Verbleib. Da müßte ein ganz anderes Regiment kommen, wenn das wahr werden sollte. Aber bis dahin ist die Behauptung des Plakatytkers bestimmt ein Greuelmärchen. Hansast

P. P., Werbeanwalt und Reklamefachmann, Mitglied aller diesbezüglichen Geheimordnungen des In- und Auslandes, hat den Auftrag akzeptiert ein Plakat für die deutschen Hotels und Gaststätten zu komponieren, zwecks Anregung des Publikums zum lebhafteren Verkehr und Verzehr in jenen. Ein Ziel, aufs innigste zu wünschen, P. P. saugt an Feder, Farbband und Zigarette und — kommt auf einen göttlichen Einfall. Seine Inspiration ist: höchstes Glück der Erdenkinder sei doch keineswegs, wie der alle, bedauerlich verregste Goethe behauptet hat, die Persönlichkeit, sondern der Konsument.

Kleine Geschichten

Der Chef

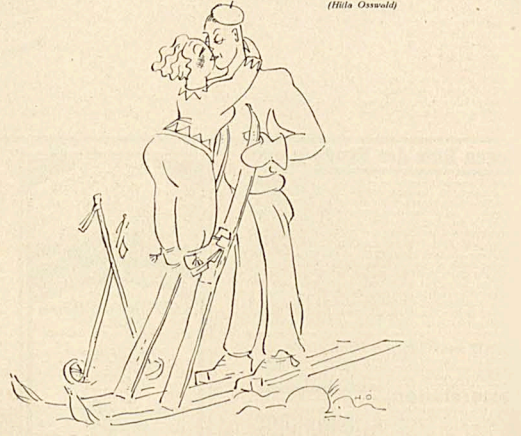
Herr Hugenberg, Generalissimo des Scherkonzerns, ist auch die oberste Chef der UFA. Das weiß man auch in Babelsberg, in den Ateliers der UFA. Nur kennt nicht jeder den kleinen Mann mit den knarrenden Stiefeln, mit dem struppigen Schnurbart und der Bürstfriese. Bilder sind auch nicht immer ähnlich, die Wirklichkeit ist oft schlimmer.

schreitet fürbald. Die Aufnahme ist gestört. Der Regisseur wütend über die Störung, brüllt den kleinen Mann erblickend: „Gehen Sie zum Kuckuck! Wer ist denn dieser gottverdammte Budiker da?“ Der Budiker dreht sich entsetzt herum — Hugenberg persönlich.

Hugenberg inspizierte eines Tages die UFA-Ateliers. Im Atelier III war der Regisseur X. X. an der Arbeit. Absolute Ruhe im ganzen Raume. Die Diva weinte leise. Eine Pianissimo-Stelle — Höhepunkt des werdenden Filmes. Alles schweigt. Ein Engelshaar, wäre es zu Boden gefallen, hätte lieblichste Neben Geräusche erzeugen können... Da knarrt etwas im Hintergrunde. Ein Männchen

Die Prämie Korke, der Balkonzonierer, erzählte mir längst: „Heuer komm' ich mal mit einer feinen Attraktion: ich hab' nämlich angekündigt, daß ich jeden Ballbesucher, der seine Eintrittskarte zum Kassapreis kauft, persönlich fotografieren werde!“ „Mensch, sie können doch gar nicht photographieren!“ „No, wird denn schon jemand zum Kassapreis kaufen?“ replizierte Korke trübe. Salpeter

(Hilla Ostwald)



Neues Wiener Journal Eigentümer: Wipplawy & Co. Das österreichische Dienstblatt. Wird interessante Zeitungsmitteilung.

Russische Grausamkeit, von Gasp. Neudorfer, reich illust. M. 25.— Interessante Prospekt über interessante und faszinierende Werke sowie Photos verloschen gegen Doppelporto. Alle von uns in diesem Werk von... ROS-VERLAG, WIEN 18, Sternwartstraße 18. Unter 4 Augen (Die hohe Schule der Gattenliebe) von Dr. med. Kehren, mit vielen farb. Abbildungen, geb. M. 20.— Interessante Prospekt über interessante und faszinierende Werke sowie Photos verloschen gegen Doppelporto. Alle von uns in diesem Werk von... Buchverlag, Albstadt, Versand 200, Berlin-Lankwitz.

Erfindungen allein können die Welt nicht verändern. Kein neues Kanon aus dem Maschinengewehr, das um zehn Schüsse mehr in der Minute leistet...

Bei Mukden war Krieg. Die Japaner siegten. In Tokio war gefeiert, die Kinder hatten schulfreie, Heldenväter trugen Tränen im Auge...

Auch der Rundfunkintendant von Tokio hatte den Sieg gefeiert und war später zu Bett gegangen als jeder andere...

Die Frauen und Mädchen erschrieken, die zu Hause um den Lautsprecher saßen und sich mit dem Krieg freuten...

Die meisten aber, hörten weiter, und zwei Minuten später war der Schrei eines Sterbenden über Japan...

Der schweigende Bub in der Schule wurde wach und faßte den Entschluß, ein Feldmarschall zu werden...

Die Mädchen wieder in den Schulen, Fabrikken, Kasernen, öffentlichen Gärten waren Lautsprecher aufgestellt...

Die Drahte stand, schickte jede Minute das Geschehen eines anderen Frontabschnittes nach Tokio und nach Japan...

gemeine. Man hörte Scherzschreie, Wut, zweifelhafte, Halb Besessene Menschen schrien aus den hübsch verzierten Lautsprechern über den sauberen Straßen von Tokio...

Vorteil

(Kurt Werth)



„Weißt du, Paarlaufen auf dem Eis ist so schließlich ganz hübsch, aber Paar-Überlaufen kann eben doch besser sein Skisport!“

quoll sein Schreien und lag über Japan, brach unauflöslich in die Luft, der färbende Strom, über die Begeisterung und spülte sie weg...

Der Strom des Schreibens aber brannte die Streifen auf, die sie nicht abschalten konnten. Der Schrei, den Sie eben gehört haben, sagte er, war der Schrei eines sterbenden Chinesen, eines Feinds...

Zeitungsbüsten

Folgende zeitgemäße Anzeige lesen wir skizziert „Fränkischer Kurier“: Ich wünsche mich mit einer aufrechten, deutschen Jungfrau zu verheiraten...

Ein begeisterter Zeitungsbücherer über das Konzert einer Stahlhelmkapelle schließt mit folgenden Worten, die der Festredner des Abends sprach: „Wie ehedem, so marschiert auch heute noch das deutsche Volk einig und geschlossen hinter seine Militärkapellen...“

Muster einer Buchbesprechung Der „Fränkische Kurier“, Nürnberg, schreibt: „Stein (Rumpelstirzen) „Blülow und der Kaiser“. Eine der glänzendsten Federn Deutschlands...“

Das Reichs-Echo BERLIN W 15 B Die Organisation des SuchfindensGebildeter.Doppel.

Gummi bysine, Artikel, Diskret. Versand, HELLER KAMBE, BERLIN, Hiltabergstraße 4.

Elegante Wäsche (Berliner, Preußen, Schöne, Stiele), HELLER KAMBE, BERLIN, Hiltabergstraße 4.

Gummiwaren bysine, Artikel, Diskret. Versand, HELLER KAMBE, BERLIN, Hiltabergstraße 4.

Verleih geschichtl. Werke, HELLER KAMBE, BERLIN, Hiltabergstraße 4.

Momentfotos (EROTIKA) Die Sammlung (ROMA) HAFENBURG 41 NARBURG 41

Fromms Akt-Artikel, Diskret. Versand, HELLER KAMBE, BERLIN, Hiltabergstraße 4.

PHOTOLIEBHABER (Partner Art) verleiht seine neueste „Spezialliste“, HELLER KAMBE, BERLIN, Hiltabergstraße 4.

Pariser Privatphotos (Ant-Privatdruck und Bücher für Sammler, auch belwische. Man verlange Muster und neueste MERKUR-BUCH-VERSAND, BONN.

Lektüre bes. Art. über die Magazin-Gemeinde, HELLER KAMBE, BERLIN, Hiltabergstraße 4.

Fromms Akt-Artikel (St.) erhalten Sie, HELLER KAMBE, BERLIN, Hiltabergstraße 4.

Vereinsamt u. Außenseiter Des Glücks werden sich, HELLER KAMBE, BERLIN, Hiltabergstraße 4.

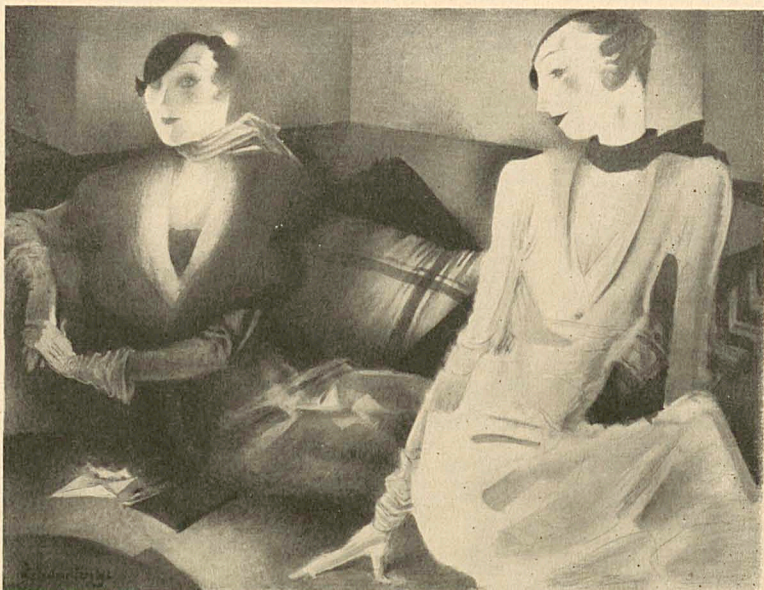
Fromms Akt-Artikel (St.) erhalten Sie, HELLER KAMBE, BERLIN, Hiltabergstraße 4.

Wir besitzen noch eine Anzahl Simplificissimus-Quartalshefte als Jahrgängen bis 1913 Ein vollständiges Quartal (3 Hefte) in buntem Umschlag... portofrei M 1.50

Die Welt am Montag

Die älteste Berliner Montagzeitung Die Welt am Montag. In die redaktionelle republikanisches Wochenblatt bei voller Unabhängigkeit von jeglicher Parteipolitik... Berlin SW 65, Alexanderstr. 110

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsagenturen und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. B. Bezugspreise: Die Einzelnummern RM - 60, Abonnement in Viertel RM 7.-, in Osterreich die Nummer 8 1.-, das „Weltblatt“ 2.-, der Schweiz die Nummer 8 - 80, Übriges Ausland einschließlich Porto vierteljährlich \$ 2.00, Anzeigenpreis für die 7 gepaltene Nonpareille-Zeile RM 1.25, Alleinige Anzeigen-Anstalt durch sämtliche Zwischengeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Moraw...



„Mein Mann will wissen, wer mein Freund ist!“ — „Na, dann löse doch aus, wer es von ihnen diesmal sein soll!“

Klawuttke meckert sich eins:

Sehns woll, wat ick immer jesaacht hat: nischt wird so heß jessen, wie' jekocht wird — ooch eene Notvaordnung nich! Die Lohnsenkung, die wa zuerst zu schlucken kriechten, det wa noch eene brenzliche Sache. Aba bis zu den Miets- und Preisabbau hat sich det Süppken schonst sachte abgekühlt. Und den Hugenberch, wo se zuerst wejen Meckan vaknackt ham, hat det Reichsgericht nu freigesprochen, weil a quasi im Staatsinteresse jemeckat hat. Und weil wa doch alle vort jesezt gleich sind, wer ick mir det Maul ooch nich lassen vabinden! Apropoh Notvaordnung: wenn mir nich alles täuscht, stand da ooch wat von Kapitalflucht jeschriem — und von Vamojensbeschlahnahme und Vahaftung und so —: hamse da mal wat von jehert späta? Ick nich. Woraus ick schlüße, det det Jorede von die Kapitalflucht bloß 'n dämlichet Jequatsche jewesen is und sowat bei uns jar nich vorkommt!

Na, und wat sarensse zu'n Völkabund mit det Motto: „Nie wieda Kriech?“ Is ja schließlich nich vawunderlich, det a dem alljeiminen Zuch der Zeit folgend nu ooch Pleite macht. Awa det se sich da immer noch Briefen schreim, währenddem in die Mandschurei die Fliejabomben knallen und eene ganze Stadt in Brand jeschossen is und die „Schlacht bei Schanghai“ in Jange — det nenn ick ein starket Stick! Oda nich? Blut is eben dicka als Tinte, und wo zwei sich streiten, vadiert der dritte — Immahin mittense doch die Japsen und Kineser für die Dauer des Kriejes aus den Bund ausschließen, finde ick „Strafe muß sind!“ Hamse jlesen, wat Hilla an Seldten jeschriem hat und warum a in Harzburch

an det Essen nich wollte teilnehm? Weil a nämlich een bejvindeten Widawillen jenen sone Abfitterungen hat, indem a immer a seine SA-Leite denken muß, wo zur gleichen Zeit der Maren knurrt! Jotte, muß det den Armen eene Ibwandlung jekostet ham, als a nu in Disseldorf in't Parkhotel mit die Industrijellen det Schlemma-Souper hat runtwirjen missen! Awa Liebe und Sozialismus ibwindet allens!

Jespannt bin ick ooch, wat a zu den Antrach von die Konkurrenz saacht, wo doch Willem so jern Jeruhen möchte, uns wieda mit seine Anwesenheit zu beehrn —? Und wo sich Adolven nu jrade ooch eene Residenz in Berlin uffjemackat hat — und ausjerechnet an'n Kaiserdamm — Langsam rührt sich doch wieder wat in Deutschland —: wat zum Beispiel die Dichter-Akademie is, die hat sechs neie Mitjleda anannt. Anjenahme Ruhe! Wennse sich jar nich ibarbeiten! Könn' Sie mir

valleicht saren, wozu die ganze Akademie eijentlich jut is? Icke persenlich kucke da nich durch. Wenn ick mal wat vonse in die Zeitung lese, denn immer bloß, det wieda eena is ausjertren. Und denn wern wieda neie Mitjleda anannt. Jewid: so kommt jeda mal ran. Awa wozu det ganze?

Nu hat sich ooch det Staatstheata als „Moralische Anstalt“ awiesen und vierundzwanzig Mitjleda uff de Straße jesezt. Hauptsache bei een Staatstheata is oben, det der Vawaltungsapparat in Jang bleib und detse jenuch Intendanten und Jeneraldirektoren und Beamte ham, die den Schauspielaabbau könn' bearbeiten.

Tja, der Karneval is nu mächtig in Schwung jekommt. Jooobste, wennste die Zeitungen liest, in Berlin jibt's jar keenen Aschermittwoch. Awa wenn'ck die Leite so schwofen seh, muß ick immer an die Tanzbaren denken, die frina von Zjeuna uff die Jahrmärkte jeezich wurden. Wissensse doch, wie man die det Tanzen bebring? Nich? Die wern in'n Käflich uff eene eisane Platte jesezt, wo drunta een Feuerchen brennt. Und wenn die Vrecha nu der Boden zu heß wird, stehense uff und huppen von een Been uff't andre — und dabei wird denn eejal die gleiche Melodie jedudelt. Jooosse nich, det die meisten Leite, die heite noch uff große Bälle könn' jehn, ooch nur Fröhlichkeit markiean. Welke merken, det sie der Boden zu heß wird? Komische Zeit heite, wer pleite is, der jibt oft so'n Fest mächtig an, det keena det merken soll — und wer noch Jeld hat, der knickat und knausat — ooch, damit keena det merken soll. Is nich so? Kaki

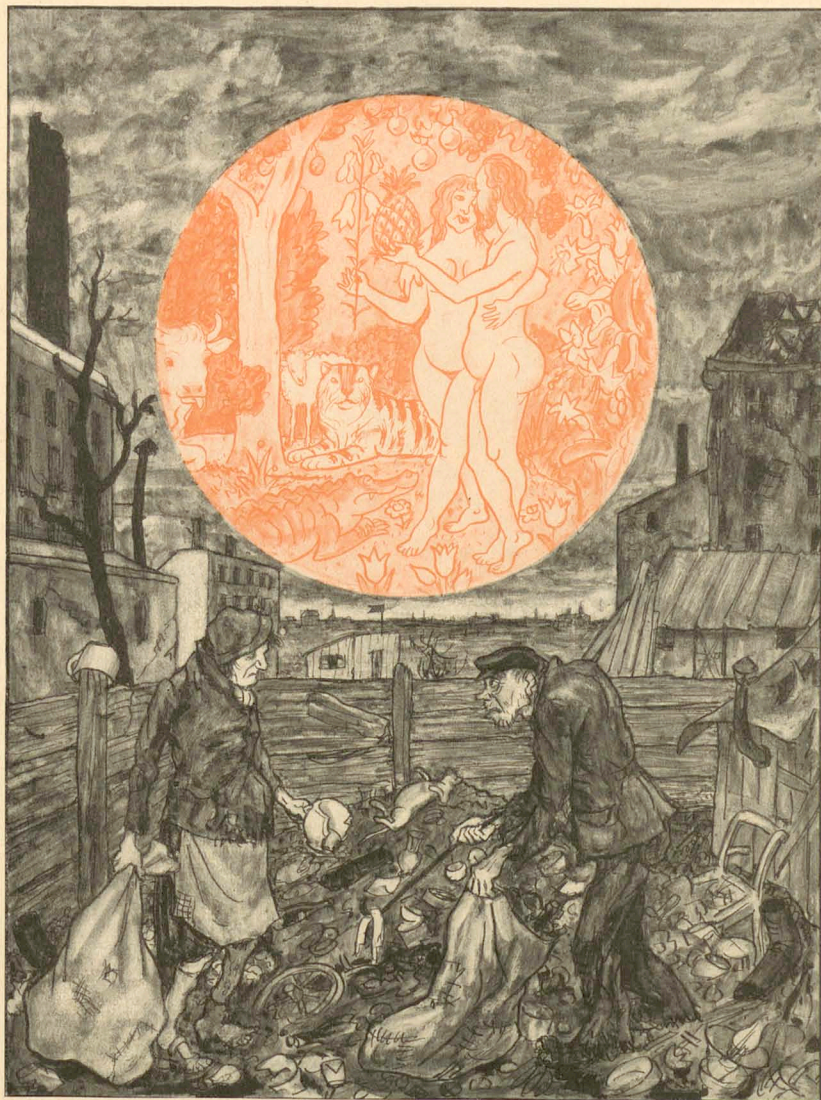
Trost

Von Jakob Haringer

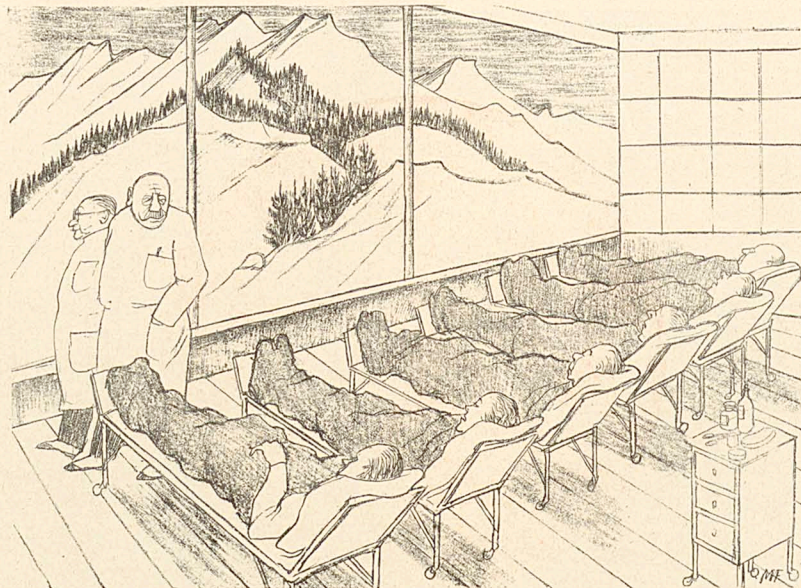
Ehrliche Fäuste lobt Gott oft mehr als betende Hände, die lägen so sehr, die lägen Demut und kindliches Tan und sind voll Ehrgeiz und wollen Ruhm. Gott ist kein Richter, kein Warm und kein Hund, wird ihm die trotzige Faust oft zum Mund, wird ihm die Faust oft zur Träne, die fleht mehr als der Prämonier wissend Gebot. Öffnet er leis oft die Faust und die Pein legt einen goldenen Stern dann hinein.

Trost in Tränen

(Th. Th. Heine)



„Zu arbeiten gibt's schon lange nichts mehr — das letzte Hemd haben wir auch schon hergeben müssen — wenn jetzt noch die Preise so weit gesenkt werden, daß man alles umsonst haben kann, dann ist Deutschland das reinste Paradies!“



„Sehen Sie, Kollege, den Dritter-Klasse-Patienten darf man wenigstens ganz offen gestehen: Das Leben des Menschen steht in Gottes Hand!“

Das Abschiedsmahl / Von Peter Hammerschlag

Auf einem winzigen, märchenschönen Inselchen in der Südde, das noch keines Menschen Fuß betreten hat, ragt ein winziges, märchenschönes, unerhört exklusives Hotel. Der Besitzer, Mister Hills aus Liverpool, nahm nur Engländer auf, die allwöchentlich mindestens einmal im Buckingham Palace spielten. Waren es Amerikaner, mußten sie den schriftlichen Nachweis erbringen, daß ihre Ahnen auf der „Mayflower“ gekommen waren. Die Preise waren auch danach, und Mister Hills hatte das Inselchen der britischen Regierung abgekauft. Man darf auch den Namen der Insel nicht verraten. Von wegen der Konkurrenz.

Das Hotelpersonal aber waren Eingeborene. Schön und sanft und nett und mahagonibraun. Sprachen das Englische fast akzentfrei, denn Mister Hills ließ ihnen allabendlich von einer sehr genauen Sprachlehrerin eine Englisch-Stunde verabreichen. Nach neun Uhr abends, wenn in sämtlichen Hotelräumen bereits lautlose Ruhe zu herrschen hatte. Sie waren wohl das Höflichste, Wohlherzogenste, Aufmerksamste und Geräuschloseste, das man sich denken kann, und dabei von einer Kindlichkeit und Freundlichkeit, die weit über ihre Bezüge und ihre Dienstvorschriften hinausging. Wenn eine Dame dem schönen Stubenmädchen Kehau ein paar halbwelke Blumen schenkte, leuchteten des Mädchen Augen auf, wie man es auch mit noch so viel Belladonna nicht nachahmen kann. Und wenn eine Miß im Lift in ihr Zimmer hinauffuhr und dabei ein paar Töne trillerte, sagte ganz leise Manuui, der Liftboy: „Deine Stimme ist wie die eines Vogels.“ Dann lachten die Misses ein wenig, denn Manuui war ein hübscher Bub, und so aufgeweckt, Mister Hills hatte es nicht gerne, wenn die

Leute untereinander sich ihres Heimatsidioms bedienen. Das durften sie auf ihrem Badeplatz, der auf der andern Inselseite lag, etwa eine Meile vom Badeplatz der Hotelgäste entfernt. Dort lag Kehaua, das schöne Stubenmädchen, auf dem Bauche im warmen Sand, und neben ihr lag Laui, der Obersteward. Sie liebten einander, und wenn Kehauas Lunge ganz gesund war, wollten sie als Sänger nach Europa gehen. „Deine Brust ist eine Blume“, sagte Laui. — „Ist sie schöner als die Brust der weißen Dame, die sich immer das Breakfast aufs Zimmer servieren läßt?“ Kehaua war ein wenig eifersüchtig, aber Laui gähnte auf’s Meer hinaus. „Aber sonst sind die Weißen ganz nett . . .“ „Oh, charming . . .“, sagte Kehaua und binzelte müde. Eines Tages war die season wieder zu Ende und alle Gäste fort. Auch die Sprachlehrerin. Mister Hills versammelte sein Personal und sprach mit vorgeschriebenem Wohlwollen: „Ladies and gentlemen. Auch heuer hat das Personal bewiesen, daß es sich der Ehre, in Hills Hotel zu arbeiten, bewußt ist. Keine einzige Klage ist mir zu Ohren gekommen, und namhafte Beträge wurden mir von verschiedenen Gästen für die Trinkgeldkasse überwiesen. Kanui, der Oberkoch, wird das Geld verteilen. Ich habe die Ehre, Sie alle zu einem Abschiedsschmaus, natürlich nach heimischer Art, einzuladen. Ich muß Sie um Entschuldigung bitten, wenn ich persönlich an dem schönen Feste nicht teilnehmen, weil ich noch die Bücher abzuschließen habe, aber . . . ich kehre morgen auf einige Monate nach Liverpool zurück. Ich danke Ihnen nochmals und hoffe, Sie zu Beginn der nächsten season vollständig und arbeitswillig hier begrüßen zu können. Sie dürfen die gesamten Rest-

bestände der Speisekammern verwenden. die Sachen würden während der Regenzeit ohnehin verderben. Das Hotel bleibt unter Aufsicht von Laya und Koho.“ Rasch ging Mister Hills in sein Office, und Kanui, der weißhaarige Oberkoch, sah mit glucksendem Lachen zu, wie das Hotelpersonal auseinanderstob, um die Kühlräume zu plündern. Sie breiteten das schönste Tischtuch in der Küche auf die Fliesen und schlepten das beste Silberbesteck herbei. Sie brauchten Ananas, viele Ananas und Bananen und Grapefruits und Mangustinen, und es war auch alles im Überfluß da. In schönen, blanken Konservendosen. Kanui selbst nahm seinen großen Holzschlegel, mit dem er die Fische tötete, ging zum Office und schlug, ohne anzuklopfen, Mister Hills freundlich auf den Kopf. Schlitze ihn sorgfältig auf, bekleidete ihn mit weißen Gasmasken, Monokel, Smokingbinde und Füllfederhalter und legte ihn in die größte Badewanne. Dort verblieb Mister Hills den ganzen Tag lang unter fortwährender Berieselung, denn das Festmahl begann erst um neun Uhr. Das Personal erschien glücklich, vollzählig und fast nackt. Kehaua mit ihrem Zehnschürchen, und Noaui, der Golfcaddy, mit seinem bunten Käppchen. Laui, der Obersteward, aber hatte weiße Handschuhe und reichte Mister Hills auf Silberschüsseln. Es schmeckte allen, obwohl sie mit Messer und Gabel aßen. Dafür wurde nicht englisch gesprochen. Als sie fertig waren, schalteten sie die Lautsprecher ein, denn im Savoyhotel konzertierten Hawaiian-Singers auf sanften Gitarren. Und so saßen sie lange, lange Zeit, knabberten Quaker-orens und fühlten sich wie zu Hause. Aber niemand hatte feuchte Augen, denn sie waren glücklich und hatten ihren Urlaub vor sich. Darum holte auch schließlich Kanui

Mister Hills schönrasierten Kopf, dem setzten sie einen Hibiskuskrantz auf und stellten ihn in die Mitte. Kanui aber sagte: „Wir danken dir, Herr. Unsere Bäuche sind voll, unsere Hände sind noch glänzend vom Fett, unsere Augen aber sind hell, und die Herzen gehen laut. Du warst gut und gerecht, hast dich uns selbst zum Schmause gegeben, und das werden wir dir nicht vergessen. Nächste season wird dein starker und kluger Sohn, Mister Bobby, das Hotel führen, und wir wollen ihm treu dienen, damit alle Gäste zufrieden sind und alle Weiben in der Südsee sich freuen...“
Dann aber hielten sie sich nicht lange mit dem Geschirrabwaschen auf, sondern liefen ins Innere der Insel. Wenn Hotelpersonal seine Dienstuniformen auszieht, ist es von den übrigen Eingeborenen fast nicht zu unterscheiden...

Das Pferd verdrängt das Auto

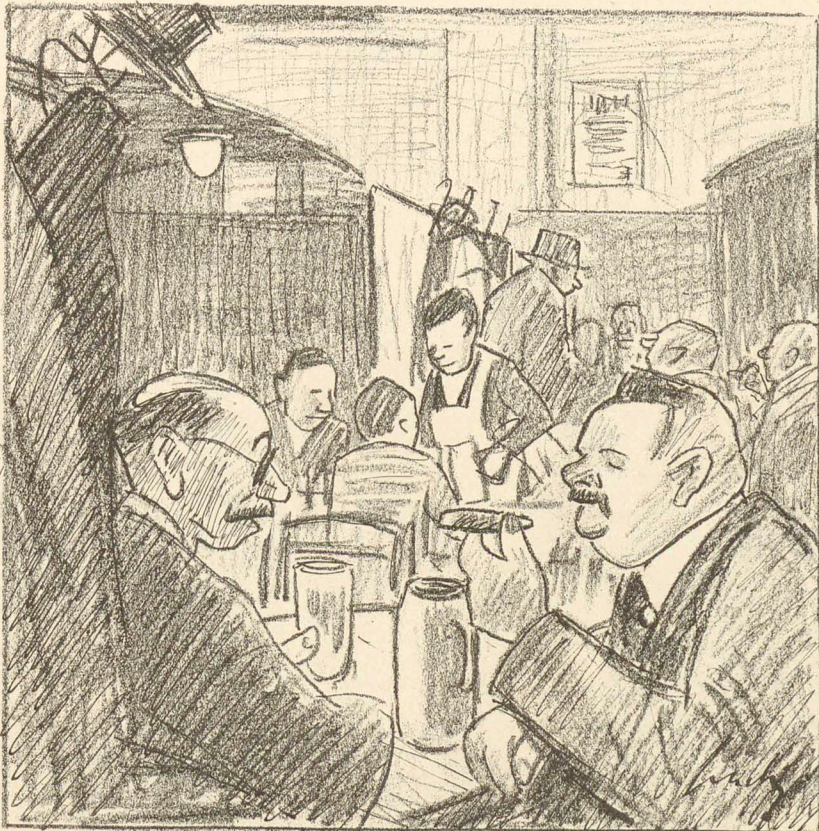
In Österreich hat man schon längst erkannt, daß ein Automobil in diesen traurigen Tagen ein höchst unzeitgemäßer, ja geradezu aufreizend wirkender Luxusartikel ist. Daher hat auch die Regierung vor einiger Zeit die Benzinsteuer von dreizehn auf dreißig Groschen pro Liter erhöht. Durch diese Maßnahme sind in erster Linie die Lastautobesitzer schwer betroffen, die — schon bisher durch allerlei straßenpolizeiliche Verfügungen und Überlandverkehrssteuern gehandicapt — nun gegen die Konkurrenz des billigen Pferdewerks nicht mehr aufkommen können. Und da alle Protestkundgebungen und Beschwörden erfolglos blieben, haben tatsächlich schon fünfzig Wiener Fuhrwerker

ihre Lastwagen entmotorisiert und die guten, alten, billigen Pferde vorgepannt, die kein teures Benzin fressen, sondern sich mit Heu und Hafer begnügen. So nähern wir uns mit Riesenschritten dem goldenen Zeitalter des vorigen Jahrhunderts. Bald wird auch das letzte Autotaxi in Wien seinen letzten Seufzer ausgepufft haben, es wird wieder fesche Zeugen in mit harben Rappen geben, die Autounfälle werden rapid abnehmen, die altherwürdige Gemütlichkeit ebenso rapid zunehmen, und das Fiakerlied wird wieder zu neuen Ehren kommen.
Und sollte die Regierung dann, um den Minderertrag der Benzinsteuer auszugleichen, eine Hafer- und Heu-Steuer einführen, nun, dann werden wir uns eben einfach in Säntfen spazieren tragen lassen wie einst im Altertum. Und das wird noch schöner sein.

Salpeter

Münchener Silberstreifen

(Wilhelm Schulz)



„Wenn bloß der Winter gut vorübergeht! Ich wünschte, wir wären erst vier Wochen weiter!“ — „Recht habens, Herr Nachbar, bis dahin gibt's wieder a Starkbier aa!“

Des deutschen Michels Kartenspiel

(Karl Arnold)



„Vier Könige machen ein Land arm!“